

Werk

Titel: Die Osterburg im bayerischen Rhöngebirge

Autor: Schmid, W. M.

Ort: Berlin

Jahr: 1900

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0002|log45

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

erzeugnissen von Altären, Kanzeln und Gestühlen. Wohin sind die schönen Renaissance- und Barockeinbauten, die empfindungsvollphantastischen, übersprudelnden Kunstgedanken des 14. und 15. Jahrhunderts? — Beseitigt und durch stilgerechte, nüchterne Thaten „im Sinne des romanischen, des gothischen Stiles“ ersetzt! Selbst ein Beyer hat sich noch bei der Kilianskirche in Heilbronn davon nicht ganz frei zu machen vermocht. Mocker, ein Schüler Schmidts, hat bis zu seinem Tode im vorigen Jahre ähnliches auf dem Hradschin und dem Karlstein gethan. Die Gefahr muß also auch heute in unserer eklektisch-alexandrinischen Zeit für den Baukünstler noch groß sein. Das einzige Mittel, diese Gefahr zu bekämpfen, ist rücksichtslos offene Kritik. Nur so ist die Festlegung einer bestimmten Linie möglich, bis zu welcher in der „Rückwärtsconstruirung“ gegangen werden darf. Diese Linie scheint mir völlig ästhetischer Natur, also transcendental zu sein, es ist ihr weder mit Meflatte noch Zirkel beizukommen. Mit dem Gemüth ist aus dem alten, vorhandenen Gebäude die in Stein und Bein übersetzte Geschichte herauszulesen, deren rhythmisch-harmonisches Kunstwerk es ist und bleiben muß. Nichts, was einen Theil jenes Gedankens zu uns spricht, was einen tönenden Vers des ganzen Gesanges bildet, darf davon entfernt werden, stamme es auch aus dem „schlechtesten“ Jahrhundert; nichts darf hinzugesetzt werden, was eine andere, fremde Tonart anschlügt und die bestehende zum Gemüth sprechende Erscheinung des Gebäudes stört oder aufhebt.

Sehen wir uns von diesem Standpunkt aus den Bremer Schütting an (s. Abb.), bieder-trocken, wie er von aufsen war, und glanzvoll prunkend, wie er jetzt geworden ist, so müssen wir ehrlich zugeben, daß viel Schönes an dieser architektonischen Leistung ist, wir müssen uns aber ebenso ehrlich dagegen verhalten, daß diese „moderne“ — abermals fehlt mir das deutsche Wort — Erneuerung eine Wiederherstellung im Sinne wirklicher, echter Denkmalpflege ist.

Das Wirkungsvolle an dem alten Hause war seine ungemein anspruchslose und schlechte Mauermaße, nur belebt von zwei Reihen sechsgetheilter Fenster, dann aber vom Hauptgesims ab bekrönt durch die reichen Giebel, die Brüstung, den Erker und das alles beherrschende hohe Dach. Klang daraus nicht ein ganzes Lied vom Kaufmannsstande, in dem nur nüchterner, ruhiger Fleiß schließlich durch Glanz und Pracht belohnt werden kann? Und bildete das Haus nicht ein sprechendes Vergleichsstück zu den alten Bremer Handels- und Orlogschiffen mit ihren mächtigen glatten Rümpfen, ihrer flotten, alles überwuchernden Takelage und ihrem riesenhaften Segelzeug? Auch in den Giebeln und Gaupen des alten Schüttings glaubte man den Seewind brausen zu hören, der dem Hause und der Gilde die Güter und das Gute herwehte.



Der Schütting in Bremen vor der Wiederherstellung.

Dieser starke Gegensatz — übrigens ein echt friesisch-flandrisches Motiv — ist verwischt und nicht zum Vortheile der Wirkung. Die derbe Fenstertheilung — der Breite nach zwei, der Höhe nach drei Theile — mit den an den Tudorbogen erinnernden Sturzen ist entfernt. Dafür sind jetzt die Fenster in der Breite dreitheilig, der Höhe nach zweitheilig, haben gerade Starze und zeigen statt der bescheidenkräftigen Gesimse reichverzierte Sandsteinkrönungen. Statt einer Gurttheilung sind jetzt deren drei vorhanden, durch die Fenster-einfassungen sind die Mauerpfeiler schmaler geworden. — Wozu dies alles? Es lag weder im körperlichen Stein noch im seelischen Sein des Hauses begründet, ist vielmehr lediglich freie Erfindung des Architekten. Die alte Hausthür, eine ärmliche Leistung der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts, durfte fallen. Aber ob dafür ein Portal im Geiste des Heidelberger Ottheinrichbaues hingesetzt werden mußte, läßt sich füglich bezweifeln. Dazu war das Haus zu kurz, und durch die Anwesenheit dieses Prunkstückes wurde der naiv-unbeholfene, aber äußerst stimmungsvolle Mitteldacherker gefährdet. Die alte Dachbrüstung hat Spitzen erhalten, die deren hingestreckte

Ruhe stören, die Seitenfiguren des Erkers sind entfernt worden, wodurch eine überaus feine Ueberleitung von der Wagerechten zur Senkrechten verloren gegangen ist und der Erker nun hart in die Brüstung einschneidet. Sollte Farbe an dem Hause verwandt werden, so dürfte sie unter keinen Umständen abwärts dem Hauptgesims angebracht werden. Dadurch wäre der Gegensatz zwischen Unterbau und Dach stärker und klarer geworden. Jetzt verderben die Fensteraufsätze alles: die Mauermaße und damit die ruhigen Verhältnisse, das Widerspiel zwischen oben und unten, und dadurch den tieferen Gehalt des Werkes.

Ich komme zum Schluß und damit zu dem harten, aber wie ich glaube gerechten Ergebniss, daß der Bremer Schütting durch die ihm zu Theil gewordene Erneuerung nicht die Pflege

gefunden hat, die er verdient hätte. Es wird mir zwar schwer, erscheint mir aber nothwendig, dies gerade an dieser Stelle klar auszusprechen, in einem Blatte, welches sich in dankenswerther Weise die Aufgabe gestellt hat, dafür zu sorgen, daß bei Wiederherstellungen ähnliche Klippen vermieden werden. *)

Karlsruhe.

Friedr. W. Rauschenberg.

*) Wir bringen diese Einsendung zum Abdruck, da sie Berzigenswerthes enthält. In wie weit der alte Baubestand des Schüttings vor Inangriffnahme der Erneuerungsarbeiten noch erkennbar war und letztere sich daraus begründen lassen, entzieht sich unserer Kenntniss. Auch wissen wir nicht, wie die durch reiche Neubauten (vgl. u. a. die Rathsapotheke, Zeitschr. f. Bauwesen 1897, S. 361, Taf. 43) veränderte Umgebung des Schüttings Salzmann bei seinem Wiederherstellungsentwurf beeinflusste.

D. S.

Die Osterburg im bayerischen Rhöngebirge.

Von Dr. W. M. Schmid in München.

Bei einer Weganlage im Wald auf der Kuppe des Osterberges, eines kegelförmigen Vorberges der Rhön bei Bischofsheim (Unterfranken), wurden s. Z. von dem Königl. Forstmeister Fuchs Mauerreste aufgedeckt. Nach drei Sommern, in welcher Zeit genannter Herr mit materieller Unterstützung der unterfränkischen Kreisregierung, des Bezirks Bischofsheim und des Rhönclubs in höchst umsichtiger Weise die Ausgrabungen durchgeführt hat, liegen nunmehr die Ruinen der aus spätromanischer Zeit stammenden Osterburg am Tage. Bis 5 m tiefe Schuttmassen mußten bewegt werden, um die z. Th. noch 3 m hohen Mauern freizulegen. Der Grundriß der Burg ist in den Hauptlinien klar (Abb. 6). Auf der obersten Basaltstufe der Kuppe stehen der Palas *a*, der runde Bergfried *b* (Abb. 4) sowie der außen viereckige, innen runde Thurm *c*. Die nächste um etwa 3 m tiefer liegende Stufe ist von der Ringmauer *d* umschlossen, welche sich im Westen zum Thurm *c* hinaufzieht. Vom

Palas führt durch ein ehemals rundbogig gewölbtes Thor *e* (Abb. 3) eine Treppe in den südlichen Zwinger, in welchem eine Anzahl z. Th. früher überwölbter Räume *f* noch der Bestimmung ihres einmaligen Zweckes harren. Auf der Nordseite der zweiten Stufe sind Räume mit jetzt eingestürzten Gewölben *g*, eine Treppe usw. aufgedeckt. Ich möchte gleich hier erwähnen, daß nahe dabei die Reste einer ganz rohen Basaltbruchsteinmauer *h* ohne Mörtelung bloßgelegt wurden, die einer viel früheren Siedlung angehören. An der Ostseite ist die Ringmauer von dem Hauptthorbau *i* unterbrochen. Der Burgbering ist auf drei Seiten durch einen künstlichen Graben mit Wall geschützt, während ihn auf der Ostseite ein in der Hauptsache wohl natürlicher Einschnitt als Halsgraben von einer kleineren und niedriger gelegenen Kuppe trennt. Spuren einer Vorburg sowie der alte Aufstieg der Burgstraße sind noch nicht gefunden, dagegen werden die weiteren Grabungen im Innern der Burg, be-

sonders auf der Nordseite, sicher noch den Grundriß vervollständigen.

Als Material für die Bauten ist gewöhnlich der in der Gegend anstehende gelbe und rothe Sandstein verwandt, und zwar in der Weise, daß die theilweis bis zu 3 m dicken Mauern innen und außen Schalen von Sandsteinquadern, dazwischen Gufswerk mit Bruchsteinen haben. Das Gewölbe des Thores, die Fundamente der Ringmauer bestehen aus feinem Tuffstein, und für verzierte Werk-

die am Fuße des Osterberges gelegene Burg und Stadt Bischofsheim, in welche sich eine Anzahl Ritter, die sein Gebiet geplündert, zurückgezogen hatten. Von dieser Burg steht heute noch der als sogenannter Stadt- oder Zenthurm bezeichnete Thurm (Abb. 1). Die Mauertechnik zeigt, daß das Erdgeschoss, wie das erste und zweite Obergeschoss noch dem 13. Jahrhundert entstammen; das dritte Geschloß ist um 1594 entstanden, der oberste Fachwerkbau ist noch jünger. Als Abschluss des Erdgeschosses ist nun auf zwei Seiten ein Rundbogenfries aus Sandstein verwandt, welcher nach manchen sicheren Anzeichen nicht für diese Stelle gearbeitet ist. An drei Stellen sind sogar unten an den Fries die Basisplatten von kleinen Wandhalbsäulen angesetzt, wie eine solche auf der Osterburg selbst gefunden wurde; bei zweien hat man nicht einmal die Eckblattzier weg-

gemeißelt. Ich spreche den Rundbogenfries als ehemaligen Schmuck des Palas der Osterburg an. Von daher stammen auch ein Pfeifen-capitell am Portal des Amtsgerichtsgebäudes, ein Rundbogenstück an der St. Josefspelle und eine große Säulenbasis mit Eckblättern, welche bisher in der Nähe des Bahnhofes lag. Der Zustand eines Theiles der Mauern der Osterburg, welche ihrer Quaderverblendung beraubt sind, zeigt, daß sie auch sonst als Steinbruch benutzt worden ist. Doch fanden sich in dem Schutt immer noch eine Anzahl vorzüglich gearbeiteter und ornamentirter Werkstücke; manche davon machen den Eindruck, als wenn sie überhaupt gar nicht im Bau versetzt gewesen, sondern gerade aus der Hand des Steinmetzen hervorgegangen wären. Halbsäulchen und Bogenzwickelfüllung eines gekuppelten Rundbogenfenster, Kantenstücke mit Hohlkehlen, einer Console, deren Unterseite die Darstellung zweier einen Mann erwürgenden Löwen (Abb. 5), Theile von Friesen mit Bretzen- und Akanthusornament, Capitelltheile usw. gab der Boden heraus. Dazu Falzziegel als Fußbodenbelag, Theile von bemaltem Tafelglas, an Kleinfunden eine

flache Bronceschüssel, eine vergoldete Bronzegürtelschnalle mit verschlungenen Greifen, zwei Sporen, Pfeilspitzen, Messer, Gabel, Schlüssel, Gefäßscherben u. a. Soweit die Formen dieser Geräthe eine Bestimmung zulassen, stammen sie alle aus dem 13. Jahrhundert.

Die Kritik der Kunstformen an den Architekturtheilen ergibt einen engen Zusammenhang mit der Ornamentik des 1189 geweihten Domes von Würzburg. Nur diese Stadt kann bei der Ausführung der Bauten auf der Osterburg überhaupt in Betracht kommen. Andererseits sprechen manche Stücke, wie ein Pfeifencapitell, eine halbe Achteckconsole für Gewölbedienst doch für das erste Drittel des 13. Jahrhunderts als Entstehungszeit der Osterburg. Ich vermute deshalb wohl mit Recht in dem obengenannten Bischof Heinrich von Würzburg ihren Erbauer. Da Theile von ihr gegen Ende des 13. Jahrhunderts schon an anderer Stelle verwandt werden, wie oben gezeigt worden ist, so hat sie freilich nur eine kurze Pracht zu verzeichnen; dafür ist aber auch ihr Grundriß durch spätere Einbauten nicht verdorben und wird uns gewiß noch interessante Aufschlüsse geben bei den weiteren Grabungen, welche in den nächsten Jahren die Ruine vollständig bloßlegen sollen.

Zur sachgemäßen Erhaltung der Mauern sind staatliche Mittel erbeten. An vier charakteristischen Stellen werden Graben und Wall in ihren Profilen erhalten werden, während der Graben sonst dazu bestimmt ist, die ganz gewaltigen Schuttmassen, welche

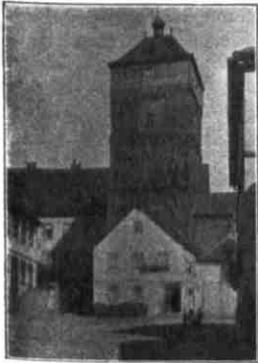


Abb. 1. Centthurm.



Abb. 2. Fries von der Osterburg.



Abb. 3. Thor vom Palas zum Zwinger.

Abb. 1 u. 2. Centthurm in Bischofsheim.

Abb. 3 bis 6. Die Osterburg im bayerischen Rhöngebirge.



Abb. 4. Hauptthor, im Hintergrund der Bergfried.



Abb. 5. Console.

gliedert fand auch Kalkstein Verwendung. Auf den Zustand der Ruine komme ich später zu sprechen.

Durch ihr Alter oder die Besonderheit ihrer Anlage tritt nun die Osterburg nicht gerade bedeutsam hervor; ähnliche Burgen finden sich öfter im Odenwald, Spessart und in der Hardt. Doch darf sie immerhin zu den größeren gezählt werden; so ist das Ausmaß des Berges 114:60 m, der Durchmesser des Bergfrieds 12,5:9 m. Sie war auch nicht ein gewöhnlicher Wehrbau, sondern mit reichem plastischen Schmuck versehen, wie die Funde beweisen. Auch ihr Schicksal ist interessant. Ein einziges Mal findet sie urkundliche Erwähnung, als 1231 Boto v. Eberstein einen Hof daselbst als Burglehen erhält. 1303 führen sie die Lehenbücher des Bisthums Würzburg schon nicht mehr an. Die Herren von Osterburg aber, welche im 12. und 13. Jahrhundert in der alten Grafschaft Henneberg nachweisbar sind, hatten ihren Stammsitz gleichen Namens bei dem Städtchen Themar an der Werra (Herzogthum Meiningen). Einer dieses Geschlechtes, Heinrich, wird nun 1202 Bischof von Würzburg, und es spricht alles dafür, daß er der Erbauer der Osterburg ist.^{*)} Sie hat übrigens kaum 70 Jahre gestanden — vorausgesetzt, daß sie wirklich ganz ausgebaut wurde. Denn 1270 stürmt Abt Bertho von Fulda

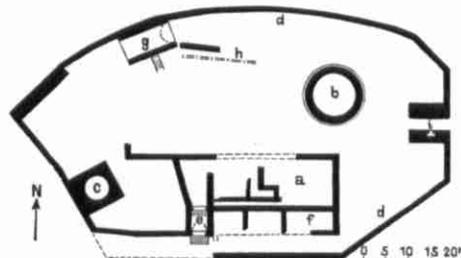


Abb. 6. Plan der Osterburg.

^{*)} Vgl. dagegen: Prof. Dr. J. C. Schmitt, Die Osterburg bei Bischofsheim vor der Rhön in Der Burgwart, Jahrg. I, Nr. 4, 5, 6.